

KLAUS AMANN

FLUCHT VOR DEN FAHNEN

Wehrmacht, Krieg und Desertion in der österreichischen Literatur

I.

In unseren Gegenden über Deserteure aus der deutschen Wehrmacht zu reden, heißt zuallererst, sich einer moralischen Paradoxie zu stellen. Wir sprechen über Männer, die sich unter Lebensgefahr weigerten, einem verbrecherischen Regime in einem Angriffs- und Vernichtungskrieg als Werkzeuge zu dienen. Und wir sprechen zugleich darüber, dass das mutige Verhalten dieser Männer auch nach der Niederlage und der internationalen Ächtung des Terror- und Verbrecherregimes der Nationalsozialisten von großen Teilen der Bevölkerung weiterhin nach den alten Nazimaßstäben als unmoralisch und unehrenhaft beurteilt wurde und teilweise noch immer so beurteilt wird. Wir sprechen auch davon, dass Österreich nicht zuletzt mit dem Argument, das erste Opfer der nationalsozialistischen Okkupationspolitik gewesen zu sein, seine staatliche Souveränität wiedererlangte, dass andererseits aber, mehr als ein halbes Jahrhundert nach der Befreiung des Landes, Österreicher, die sich dem Dienst in der deutschen Okkupationsarmee durch Desertion entzogen, noch immer damit rechnen müssen, als Verräter, Feiglinge und Kameradenmörder diffamiert zu werden. So noch im März 2005 von einer BZÖ-Justizministerin, der Kärntnerin Karin Miklautsch, in der Pressestunde des ORF, so noch im April 2005 vom designierten Vorsitzenden des Bundesrates, dem Kärntner BZÖ-Politiker Siegfried Kampl.

Das österreichische Parlament tat zwar im Juli 1999 auf Antrag der Grünen mit einer gemeinsamen EntschlieÙung, der mit Ausnahme der FPÖ alle im Parlament vertretenen Parteien zustimmten, einen ersten Schritt, um eine Rehabilitierung der österrei-

chischen Deserteure zu ermöglichen. Doch der anschließende, oft würdelose und beschämende Kuhhandel, der in dieser Frage bis zum so genannten »Anerkennungsgesetz« vom Juli 2005 vor allem von ÖVP und FPÖ/BZÖ betrieben wurde, gehört nicht unbedingt zu den Glanzlichtern des österreichischen Parlamentarismus.¹ Symptomatisch für unseren Zusammenhang ist, dass das »Anerkennungsgesetz« von 2005 zwar eine pauschale Rehabilitierung der österreichischen Deserteure brachte und ihnen, 60 Jahre nach Kriegsende, erstmals sozial- und rentenrechtliche Ansprüche zugestand, dass aber unter dem Druck der Regierungsparteien von ÖVP und FPÖ/BZÖ diese Regelung mit einer »Trümmerfrauenprämie« und einer Kriegsgefangenenentschädigung »erkauft« bzw. kompensiert werden musste. Unüberbietbar in seiner symbolischen Bedeutung ist das Faktum, dass auf Druck der Regierungsparteien im Gesetzestext der Begriff »Deserteur« nicht vorkommen durfte.² Erst am 21. 11. 2009, also fast 65 Jahre nach Kriegsende, wurde vom Österreichischen Nationalrat mit den Stimmen von ÖVP, SPÖ und Grünen das »Aufhebungs- und Rehabilitationsgesetz« beschlossen, das die Ehre der österreichischen Wehrmachtsdeserteure auch im Sinn ihres spezifischen, gegen das NS-Regime gerichteten Handelns wiederherstellt: »[...] jene, die [...] Akte des Widerstandes oder andere gegen das NS-Unrechtsregime gerichtete Akte gesetzt und dadurch etwa als Widerstandskämpfer oder insbesondere als Deserteure durch die bewusste Nichtteilnahme am Krieg an der Seite des nationalsozialistischen Unrechtsregimes oder als sogenannte »Kriegsverräter« zu dessen Schwächung und Beendigung

sowie zur Befreiung Österreichs beigetragen haben, sind rehabilitiert.«³

Die wenigen österreichischen Deserteure, die das noch erleben durften, waren zu diesem Zeitpunkt alle jenseits der 80.

Der Literatur allein blieb es Jahrzehnte lang vorbehalten, das Tabu zu brechen und die z. T. bis in die Gegenwart herauf kriminalisierte Desertion aus der Wehrmacht zu thematisieren und moralisch zu rechtfertigen. Über Jahrzehnte hinweg fanden eine öffentliche Ehrenrettung der Deserteure und ein Werben um Verständnis für ihre Entscheidung fast ausschließlich in literarischen Texten statt. Doch auch in der Literatur tat das Tabu seine Wirkung, denn die Anzahl der belletristischen, insbesondere der künstlerisch anspruchsvollen Texte über Deserteure blieb bescheiden. Die moralische Paradoxie, die dem Thema Desertion innewohnt, birgt für dessen literarische Bearbeitung offenbar große Schwierigkeiten, Hemmnisse und Risiken: die Gefahr der Besserwisserei im Nachhinein, der Heroisierung und Idealisierung des eigenen Verhaltens, der psychologischen Unglaubwürdigkeit, des Rechtfertigungszwangs und der Provokation für all jene, die, warum auch immer, diesen Schritt nicht taten oder tun konnten. Die Deserteure in der Literatur stießen, wie auch die Deserteure selbst, größtenteils auf Ablehnung. Nur wenige Texte haben sich bei den LeserInnen durchgesetzt. Mit Blick auf die Literatur in deutscher Sprache ist an erster Stelle die autobiografische Erzählung *Die Kirschen der Freiheit* (1952) von Alfred Andersch (1914–1980) zu nennen. Heinrich Böll, der das Buch zweimal rezensierte, sprach von einem »Trompetenstoß in schwüle Stille«, wobei der Begriff »Stille« für das »Tabu« steht, von dem gerade die Rede war.⁴ Andersch berichtet über sein Leben bis zur Desertion an der italienischen Front im Juni 1944. Die Erzählung, die eine heftige öffentliche Kontroverse und wütende Angriffe auf den Autor auslöste, ist der literarisch bedeutendste der hier erwähnten Texte. Er ist in der Zeit der beginnenden

Wiederbewaffnung und des Kalten Krieges ein antimilitaristisches Bekenntnis in der Form eines Rechenschaftsberichts. »Dieses Buch will nichts als die Wahrheit sagen, eine ganz private und subjektive Wahrheit.«⁵ Die Desertion ist bei Andersch ein existenzieller Akt der Selbstverteidigung, eine Entscheidung gegen den Krieg, gegen den Tod, gegen das Militär, gegen die so genannte Kameradschaft, gegen den Fahnenneid, auch gegen die eigene kommunistische Vergangenheit und damit die bewusste Entscheidung für die Freiheit von jeglichem Zwang und für das Prinzip Leben in allen seinen Ausprägungen in Natur und Kunst.

Den literarischen Rang der *Kirschen der Freiheit* erreichen weder die thematisch verwandten Erzählungen des Deserteurs Heinrich Böll (1917–1985) *Der Zug war pünktlich* (1949), *Wo warst du, Adam* (1951) und *Entfernung von der Truppe* (1964) noch die autobiografische Erzählung *Vergiß die Träume deiner Jugend nicht* (1989) des Deserteurs Gerhard Zwerenz (geb. 1925). An fiktiven, nicht-autobiografischen Texten wären, ohne Anspruch auf Vollständigkeit, zu nennen: Max Frischs (1911–1991) erstes, 1945 in Zürich uraufgeführtes Drama *Nun singen sie wieder. Versuch eines Requiems*, in dem der Wehrmachtssoldat Karl nach der befohlenen Beteiligung an einer Massenerschießung von Geiseln desertiert. Er versteckt sich bei seiner Familie und nimmt sich schließlich, weil er an seinem Gewissen und am phrasenhaften Opportunismus seines Vaters zerbricht, das Leben. Seine Frau stürzt sich mit ihrem Kind in den Bombenhagel eines Luftangriffs. Ferner Bertolt Brechts Bearbeitung *Die Antigone des Sophokles* (nach der Übertragung Hölderlins), die in der Regie Brechts am 15. 2. 1948 in Chur uraufgeführt wurde. In dem von Brecht neu verfassten »Vorspiel« zur Tragödie wird berichtet, wie eine Schwester ihren 1945 als Deserteur gehängten Bruder vom Strick schneiden will und dabei von einem SS-Mann gestellt wird. Damit wird das Vorspiel zu einer aktualisierenden, augenöffnenden Spiegelung

der nachfolgenden Tragödie. Denn im Stück selbst begräbt ja Antigone gegen den Willen des Königs ihren Bruder Polyneikes symbolisch, weil ihm als »Feind des Vaterlandes« ein Begräbnis verwehrt wird. Daraufhin wird sie von ihrem Onkel Kreon zum Tod verurteilt.⁶ Und schließlich Arno Schmidts (1914–1979) Erzählung *Aus dem Leben eines Fauns* (1953) sowie die Erzählung *Der Deserteur* von Heinar Kipphardt (1922–1982)⁷, der selbst, wie auch sein Vater, im Januar 1945 desertiert war.⁸

Neben Alfred Andersch ist es nur noch einem zweiten deutschsprachigen Autor gelungen, mit dem Thema Desertion größere öffentliche Aufmerksamkeit zu erreichen, genauer gesagt, ein politisches Erdbeben auszulösen: Rolf Hochhuth (geb. 1931) mit seinem Stück *Juristen*. Hochhuth griff darin 1979 das bis dahin verdrängte Thema der Militärjustiz im Dritten Reich auf. Die nationalsozialistischen Militärrichter sind nach Schätzungen von Historikern für mehr als 20.000 Todesurteile allein gegen Deserteure verantwortlich. Keiner der Blutrichter wurde nach 1945 zur Rechenschaft gezogen. Hochhuth brachte mit den Recherchen zu diesem Stück den baden-württembergischen Ministerpräsidenten Hans Karl Filbinger politisch zu Fall. In der Erzählung *Eine Liebe in Deutschland* (1978), aus der »Die Zeit« am 17. 2. 1978 einen Vorabdruck veröffentlichte, hatte er Filbinger einen »furchtbaren Juristen« genannt, der nur »auf freiem Fuß« sei dank »des Schweigens derer, die ihn kannten«. Hochhuth beschuldigte ihn, noch »in britischer Gefangenschaft nach Hitlers Tod einen deutschen Matrosen mit Nazi-Gesetzen verfolgt« zu haben. Filbinger klagte daraufhin gegen Hochhuth und »Die Zeit«, verlor aber aufgrund seines uneinsichtigen Verhaltens jeden politischen Rückhalt und trat am 7. 8. 1978 zurück.⁹ Das künstlerisch nicht ganz überzeugende Stück *Juristen*, in dem die Figur des Ministers Heilmayer unverkennbar die Züge Filbingers trägt, wurde am 14. 2. 1980 an drei Orten gleichzeitig (Heidelberg, Göttingen und

Hamburg) uraufgeführt. Es brach das Tabu, mit dem die Deserteursthematik belegt war, in der Bundesrepublik und initiierte eine breite öffentliche Diskussion, die, mitgetragen von der westdeutschen Friedensbewegung, das Bild des Deserteurs in der deutschen Öffentlichkeit maßgeblich veränderte und schließlich auch in einige Initiativen zur Errichtung von Denkmälern für Deserteure mündete. Diese Veränderungen im öffentlichen Bewusstsein bereiteten den Boden für die deutschen Gesetzesinitiativen zur »Aufhebung der nationalsozialistischen Unrechtsurteile in der Strafrechtspflege«, so die amtliche Bezeichnung, von 1997 und 2002. Diese Gesetze wiederum waren wichtige Anstöße für den österreichischen Entschließungsantrag von 1999 und das österreichische Anerkennungsgesetz von 2005.

II.

Vom Marinerichter Filbinger führt auch eine Spur nach Österreich: Zwar nicht, was denkbar wäre, zum Marinerichter Otto Tschadek, der von 1949 bis 1952 und von 1956 bis 1960 unangefochten österreichischer Justizminister war, sondern zu Thomas Bernhard (1931–1989). Am 29. 6. 1979 hatte in Stuttgart, dem ehemaligen Regierungssitz des Ministerpräsidenten Filbinger, Thomas Bernhards *Vor dem Ruhestand. Eine Komödie von deutscher Seele*, in der Regie von Klaus Peymann seine Uraufführung. Dass mit der Hauptfigur des Stückes, dem Gerichtspräsidenten Rudolf Höller, der seiner Nazi-Vergangenheit nachtrauert und regelmäßig in SS-Uniform den Geburtstag Heinrich Himmlers feiert, auf den ehemaligen Landesvater, den »furchtbaren Juristen« Filbinger, angespielt wurde, war damals allen inner- und außerhalb des Theaters klar. Thomas Bernhard konzediert selbst, dass Höller »nicht zufällig« »ähnliche Züge hat«.¹⁰

Bernhards Aktualisierung des Themas blieb jedoch eine Ausnahme und wird heute nicht mehr ohne Weiteres verstanden. Im



Abb. 1

Verhältnis zur Größe des Landes spielt das Thema Desertion innerhalb der österreichischen Literatur quantitativ eine vergleichbare Rolle wie in der Literatur der Bundesrepublik Deutschland, d. h. eine sehr bescheidene.¹¹ Der Unterschied liegt u. a. darin, dass es in Österreich Texte mit einer ähnlichen Wirkung wie Anderschs *Kirschen der Freiheit* oder Hochhuths *Juristen* nicht gegeben hat. Die in den 1990er Jahren langsam auch in Österreich in Gang kommende Diskussion über Deserteure und die Arbeit des Personenkomitees »Gerechtigkeit für die Opfer der NS-Militärjustiz«, das seit 2002 Gedenkveranstaltungen auf dem ehemaligen Militärschießplatz und Hinrichtungsort Wien-Kagran abhält, scheinen fast mehr Wirkungen auf die Schriftsteller gehabt zu haben als umgekehrt. H. C. Artmann (1921–2000) sprach erst 1997, nach der Verleihung des Büchner-Preises, zum ersten Mal ausführlicher über seine Desertion. Auf die Frage, warum er darüber so lange geschwiegen habe, antwortete er lapidar: »Sonst lesen mich die Nazis nimmer.«¹² Immerhin gestand er ihnen zu, literaturinteressiert zu sein. Erst knapp vor seinem Tod erzählte Artmann in mehreren Gesprächen ausführlich von seinen unerhörten Fluchten, Verurteilungen und Rettungen.¹³ Ähnlich Michael Guttenbrunner (1919–2004). Er hörte als einziger österreichischer Autor nie auf, über seine Kriegserfahrungen zu schreiben, sein gesamtes Werk ist geprägt davon, doch dass er ein Deserteur war, enthüllte er erst knapp vor seinem Tod.¹⁴ 2003 gedachte er an der Gedenkstätte in Kagran, »wo das Blut unserer Brüder vergossen wurde«, der hingerichteten Deserteure als der »bessern Kameraden«, die »Höchstes vollbracht[en]«, als sie »die Kette der militärischen Disziplin, die Sklavenkette der nationalbestialistisch-militaristischen Gewaltherrschaft sprengten!«¹⁵

Auch dass der 1954 geborene Salzburger Autor O. P. Zier im Jahr 1996 mit seinem Roman *Schonzeit*¹⁶ das Deserteurs-Thema aufgriff, halte ich für eine Wirkung der damals langsam in Gang kommenden

öffentlichen Debatten. Aufbauend auf Interviews mit den Protagonisten erzählt O. P. Zier einfühlsam und mit scharfem Blick für die sozialen und politischen Verhältnisse die Lebens- und Liebesgeschichte von Rupert und Eva, zweier »kleiner Leute« aus dem Salzburger Pongau, die sich unter Lebensgefahr dem kollektiven NS-Wahnsinn entzogen. Das Kernstück des Romans und eine Bewährungsprobe in mehrfacher Hinsicht ist die Desertion Ruperts. Rupert, die mit viel Sympathie und Einfühlungsvermögen geschilderte Hauptfigur des Buches, der sich als Deserteur auch einige Monate in Kärnten versteckt hält, wirkt glaubwürdig und rührt den Leser gerade auch in seinen Schwächen und seinen Ängsten. Die Kraft und die Zuversicht, die ihm die Entbehrungen als »Waldmensch« abverlangen, der sich fast ein Jahr lang in Erdhöhlen versteckt hält, schöpft er aus seiner Liebe zu Eva, die wie er ein verstoßenes, auf den Höfen des Pinzgaus gedemütigtes und ausgebeutetes Kind war. O. P. Ziers berührender, zuweilen etwas überdeutlicher Roman lässt etwas von der Menschlichkeit aufleuchten, die es in den finsternen Zeiten des Krieges auch gegeben hat.

Einer der ersten umfangreicheren literarischen Texte über das Thema innerhalb der österreichischen Literatur stammt von dem in Nordmähren geborenen Ernst Vasovec (1917–1993), der ab 1938 als Lehrer in Wien, von 1942 bis 1944 in Marburg an der Drau (Maribor) und nach 1945 im steirischen Hartberg tätig war. Er publizierte 1958 eine längere Erzählung mit dem Titel *Die Fahnenflucht*, die mit dem gekonnten und viel versprechenden Satz beginnt: »Als ich meiner südslawischen Sprachkenntnisse wegen einer Einheit zugeteilt wurde, die zur Partisanenbekämpfung in das Grenzgebiet der Untersteiermark kam, desertierte ich im Herbst 1944 von der deutschen Wehrmacht.«¹⁷ Die Geschichte, die mit kolportagehaften Mitteln eine Liebesgeschichte mit der Flucht zu den Partisanen verbindet, bleibt letztlich halbherzig und enttäuschend, weil sich zum Schluss der



Abb. 2

Großteil des Erzählten als (Fieber-)Traum entpuppt. Die Wendung ins Traumhafte darf wohl als Zugeständnis an die Tabuisierung des Themas gelesen werden.

Österreichische Autoren, die eigene Erfahrungen als Deserteure literarisch verarbeiteten, sind neben dem erwähnten Michael Guttenbrunner auch der aus Graz stammende Bertrand Alfred Egger (1924–1988), der nach dem Krieg in Wien lebte; auf beide werde ich später noch kurz zurückkommen. Ferner der Oberösterreicher Franz Kain (1922–1997), der aktiv am Aufbau eines kommunistischen Widerstandes in Oberösterreich mitgewirkt hatte. Er wurde im März 1941 verhaftet und im September 1942 zu drei Jahren Zuchthaus verurteilt. Um dem Konzentrationslager zu entgehen, meldete er sich freiwillig zur »Bewährungseinheit« Strafdivision 999. Ab November 1942 war er zu Einsätzen in Belgien, Südfrankreich und Tunesien kommandiert, wo er im April 1943 mit einem Kameraden zu den Amerikanern desertierte. In seinem großen autobiografischen Roman *Auf dem Taubenmarkt*¹⁸ erzählt Kain außergewöhnlich konkret, anschaulich und mit ausgeprägtem politischem Bewusstsein, wie es einem aktiven Gegner des Regimes mit Zähigkeit, Schläue und Glück gelang, seinen Häschern zu entkommen.

Ein besonderes Kapitel stellen in diesem Zusammenhang die Kärntner Slowenen dar, die ja nach dem Willen Himmlers im Zuge einer ethnischen Säuberung zur Gänze aus Kärnten verbannt werden sollten.¹⁹ Gleichzeitig wurden die slowenischen Männer aber zum Wehrdienst eingezogen. Während diese an der Front für Hitler zu kämpfen gezwungen waren, deportierten die Nazis im April 1942 etwa 200 Familien von Kärntner Slowenen, insgesamt mehr als 1.000 Personen, darunter 500 Kinder aus Kärnten.²⁰ Diese so genannte »Aussiedlung« veranlasste zahlreiche kärntner-slowenische Soldaten zur Desertion. Sie bildeten in der Folge den auch militärisch erfahrenen Kern der Südkärntner Partisanenverbände. Geradezu beispielhaft für diesen

politischen Zusammenhang steht das Schicksal von Lipej Kolenik (1925–2008), der im August 1943 zur deutschen Wehrmacht eingezogen wurde. An der italienischen Front (in Montecassino) zog er sich so schwere Erfrierungen zu, dass er ins Militärspital nach Klagenfurt verlegt wurde. Während des anschließenden Genesungsurlaubs desertierte er im August 1944 zu den Kärntner Partisanen, mit denen er schon vor seiner Einberufung Kontakt gehabt hatte. Im März 1945 wurde Kolenik schwer verwundet, erlebte aber in einem Versteck die Befreiung. Kolenik veröffentlichte 1997 eine politisch und sozialgeschichtlich fundierte Erzählung seines Lebens bis etwa 1950, angereichert mit Augenzeugenberichten, in slowenischer Sprache. Die deutschsprachige Ausgabe erschien 2001 unter dem Titel *Für das Leben, gegen den Tod*.²¹ Peter Handke nannte in der Klagenfurter Rede zu seiner Ehrenpromotion das Buch Koleniks (gemeinsam mit *Das Kind, das ich war* von Andrej Kokot und Karel Prušnik-Gašpers *Gemsen auf der Lawine*, 1958, dt. 1980) – getragen von der Begeisterung, dass endlich über den Widerstand in Kärnten geschrieben und gesprochen wurde – »herrlich«, »gewaltig« und »geschichtsöffnend«.²²

Der einzige österreichische Autor, der seine Desertion in Romanform verarbeitet hat, ist der 1920 in Wien geborene Anton Fuchs, der ab 1972 als freier Schriftsteller in Klagenfurt lebte, wo er 1995 starb. Sein Roman *Deserteur* erschien 1987²³, mitten in der Debatte um Kurt Waldheims Kriegsvergangenheit.

Ein optimaler Zeitpunkt, müsste man meinen, doch das Buch hatte wenig öffentliche Resonanz. Das mag zum einen damit zusammenhängen, dass es in einem kleinen, nicht sehr bekannten Kärntner Verlag erschien, doch es ist leider auch nicht ganz geglückt. Der Autor wählt eine formale Konstruktion, die den Text des Romans als Tagebuch ausgibt. Erich Kauff, der Protagonist des Romans, der durch ein in den Romantext integriertes Foto des Autors



Abb. 3



Abb. 4

eindeutig als autobiografisches Alter Ego von Anton Fuchs zu identifizieren ist, führt während seiner Desertion ein Tagebuch. Kauff flüchtet im September 1944, nachdem er einige Wochen bei holländischen Bauern Unterschlupf gefunden hat, von Holland nach Wien und von dort über Heidelberg und Mannheim nach Vorarlberg, wo er beim Versuch, über den Rhein in die Schweiz zu gelangen, angeschossen und verhaftet wird. Das Tagebuch fällt einem Grenzschutzbeamten in die Hände, der es Jahrzehnte später veröffentlicht – so die Rahmenkonstruktion. Der Versuch, für die Darstellung des Geschehens im Nachhinein eine Tagebuchsituation zu simulieren, die die Glaubwürdigkeit des Erzählten bekräftigen soll, geht nicht auf. Die Tagebuchform bleibt als Fiktion erkennbar. Erzählt und ausgeschmückt wird die Geschichte jedoch romanhaft – im Präsens des Tagebuchschreibers. Dadurch verschwimmen immer wieder die Perspektiven. Der Autor in der Rolle des nachträglichen Tagebuchschreibers weiß spürbar mehr, als das Tagebuch-Ich im letzten Kriegsjahr wissen kann. So detailgenau und atmosphärisch dicht der Text im Einzelnen ist, im Ganzen bleibt er problematisch. Offenbar ist die Tagebuchfiktion dem nach wie vor wirksamen Tabu »Desertion« geschuldet.

So bleibt als literarisch anspruchvollster Beitrag zum Thema Desertion in der österreichischen Literatur der 1967 erschienene Roman *Fasching* von Gerhart Fritsch (1924–1969), der allerdings kaum je als Deserteur-Roman gelesen wurde. Das Werk, an dem Fritsch jahrelang arbeitete und dessen Vorstufen die Arbeitstitel »Spießbrutenlauf« und »Denkmal für einen Deserteur« trugen, erzählt die Geschichte des Deserteurs Felix Golub, der in einer steirischen Kleinstadt von einer Baronin und Miederfabrikantin versteckt wird. Sie verkleidet ihn als Dienstmädchen, versieht ihn mit dem Namen Charlotte Weber und macht ihn zu ihrem geheimen Liebhaber.²⁴ Er wird unfreiwillig zum Helden, als er sich der erotischen Annäherungen des deutschen Orts-

kommandanten, der die Verkleidung nicht durchschaut, erwehren muss, ihn dabei entwaffnet und schließlich zwingt, sich der herannahenden Roten Armee kampfflos zu ergeben.

Golub rettet damit den Ort vor der Zerstörung. Die Bewohner danken es dem entlarvten Deserteur, indem sie ihn bei den Sowjets denunzieren, die ihn nach Sibirien verschleppen. Als er nach zehnjähriger Kriegsgefangenschaft in den Ort zurückkehrt, in dem gerade Fasching gefeiert wird, schlägt ihm blanker Hass entgegen. Zur Erinnerung an seine »Heldentat« wird er als Frau verkleidet und zur Faschingsprinzessin gekürt. Bald schlägt der grobe Spaß in Aggression um und man will Golub, den die Dorfbewohner als lebende Provokation empfinden, lynchen. Wieder rettet die Baronin ihm das Leben, rächt sich aber zugleich an ihm, indem sie ihn in jener Fallgrube festsetzt, in der er als Deserteur versteckt war. Der Grund: Golub hatte sich kurz vor Kriegsende in eine polnische Zwangsarbeiterin verliebt und damit seine Retterin brüskiert.

Der Kern von Gerhard Fritschs Roman ist im Bild der Verkleidung und des Transvestitentums ausdrucksstark symbolisiert. Die Protagonisten und Honoratioren von einst und jetzt haben zwar ihre Uniformen gegen das Trachtengewand vertauscht, im Kern sind sie jedoch die Alten geblieben, nämlich Nazis. Das friedliche Bild einer zivilen Gesellschaft ist eine Maskerade, hinter der die alten Haltungen lauern. Wenn ihnen in der Person des denunzierten Deserteurs und Retters in Frauenkleidern Felix Golub der Spiegel vorgehalten wird und sie so an ihre eigenen Verstellungen und Kostümierungen erinnert werden, schlagen übergangslos die alten Aggressionen und Verhaltensweisen durch. Dabei heroisiert Fritsch den Deserteur Golub in keiner Weise, er ist wie sie: Held und Feigling, lächerlich und bedrohlich, Außenseiter und Opportunist – alles andere als eine positive Identifikationsfigur. 1967, als der Roman im renommierten Verlag Rowohlt erschien,

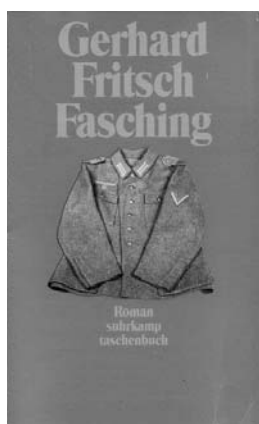


Abb. 5

wollten die Österreicher von derlei Demaskierungen, von Ambivalenzen, Widersprüchen und verdrängten Aggressionen nichts wissen. Das Buch war ein Misserfolg. 1969 beging Gerhard Fritsch Selbstmord. Kurz danach schickte der Verlag die Restauflage an die Witwe. 1970 erschien der Roman auf Französisch bei Gallimard in Paris, doch erst 1995 wurde *Fasching* mit einem Nachwort von Robert Menasse im Verlag Suhrkamp als Taschenbuch neu aufgelegt. Nicht erst seit damals gehört dieser erstaunliche Text zum festen Bestand des österreichischen Literaturkanons.

III.

Damit stellt sich wie von selbst die Frage: Gilt das Tabu, mit dem die Desertion belegt ist, auch für die österreichische Literatur über den Zweiten Weltkrieg im Ganzen? Die Antwort darauf ist eine These, gestützt auf einen breiten historischen Befund: Es gibt im ersten Jahrzehnt nach 1945 erstaunlich viele gute und beeindruckende Texte österreichischer Autorinnen und Autoren über den Krieg, die vieles von dem ansprechen und enthalten, was die beiden großen Wehrmachtsausstellungen Jahrzehnte später als historische Fakten einem breiteren Publikum bekannt gemacht haben. Bezeichnenderweise verschwindet Mitte der 1950er Jahre – mit dem Staatsvertrag und der Verfestigung der These, Österreich sei das erste Opfer der Hitler'schen Expansionspolitik gewesen – das Thema Krieg weitgehend aus der österreichischen Literatur. Die Gründe dafür sind politischer, psychologischer und ökonomischer Art.²⁵

Der erste und zugleich einer der erstaunlichsten Texte über den Zweiten Weltkrieg in der österreichischen Literatur ist Alexander Lernet-Holenias (1897–1976) autobiografischer Roman *Mars im Widder*, der den »Polenfeldzug« beschreibt, den Lernet-Holenia als Offizier kurz, bis zu einer Verwundung, mitmachte. Während seines Genesungsurlaubs schrieb er in acht Wochen diesen, wie es im Buch heißt,

»wahrheitsgetreuen Bericht«²⁶, der 1941 als Fortsetzungsroman in der Berliner Zeitschrift *Die Dame* vorabgedruckt wurde. Die erweiterte Buchausgabe erschien im April 1941 bei S. Fischer. Das Buch wurde jedoch vom Oberkommando der Wehrmacht und vom Propagandaministerium verboten und nicht ausgeliefert. Bei einem Luftangriff verbrannte die gesamte Auflage. Ein einziges Exemplar, das Vorexemplar Lernet-Holenias, blieb erhalten.

Nach diesem wurde 1947 die Nachkriegsausgabe gedruckt. *Mars im Widder* ist die detailreiche Beschreibung eines Überfalls beziehungsweise eines Angriffskrieges, der sich von Anfang an auch gegen die Zivilbevölkerung richtete. Der Kriegsbeginn nimmt gleichsam schon das mörderische und chaotische Ende vorweg. Die Tatsache, dass dieses Buch, das Hilde Spiel »die einzige, edel verschlüsselte Absage an Hitler im gleichgeschalteten Österreich«²⁷ nannte, verboten wurde, ist weniger verwunderlich als der Umstand, dass sein Autor, mit Glück und guten Beziehungen, die NS-Zeit relativ ungeschoren überlebte.

Franz Theodor Csokor (1895–1969) erlebte den deutschen Überfall auf Polen als Emigrant in Warschau, von wo seine Flucht vor den Deutschen ihn über Bukarest, Belgrad, Mostar, Sarajewo und Split auf die Insel Korčula führte. In zwei Büchern berichtete er davon, was er auf seinem Weg durch Hitlers Schlachthäuser als Augen- und Ohrenzeuge erlebte. Das erste dieser beiden Bücher mit dem Titel *Als Zivilist im polnischen Krieg* erschien 1940 in einem der bedeutendsten Verlage des deutschsprachigen Exils: bei Allert de Lange in Amsterdam. Es ist das dokumentarische Gegenstück zu Lernet-Holenias *Mars im Widder*. Es belegte im Jahr 1940 vor aller Welt, dass die Wehrmacht von Anfang an alle geltenden Regeln und Gesetze der Kriegsführung verletzte, Zivilisten ermordete, »ethnische Säuberungen« und verbrecherische Strafaktionen durchführte.²⁸

Csokors zweites Buch, *Als Zivilist im Balkankrieg*, das über seine Flucht quer

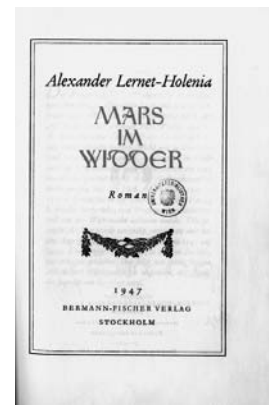


Abb. 6



Abb. 7

durch das Kriegs- und Bürgerkriegsgebiet des späteren Jugoslawien berichtete, erschien 1947 in Wien.²⁹ Es ist ein erschütterndes und in seiner Genauigkeit bestürzendes Buch, das aus der persönlichen Wahrnehmung beschreibt und dokumentiert, was erst im Zuge der so genannten Waldheim-Affäre einer größeren Öffentlichkeit in Österreich bekannt wurde. Wie man heute weiß, wurden in kaum einem anderen vom Krieg betroffenen Land proportional zur Bevölkerung so viele Menschen getötet wie in Jugoslawien: 1,7 Millionen bei einer Gesamtbevölkerung von 18 Millionen. Unter den Getöteten und Ermordeten waren mehr als eine Millionen Zivilisten.

Von Widerstand und Verrat, vom Terror der deutschen Besatzer und ihrer einheimischen Handlanger handelt Milo Dor's (1923–2005) Roman *Tote auf Urlaub*, der 1952 erschien. Milo Dor, als Sohn eines serbischen Arztes in Budapest geboren, besuchte ab 1933 das Gymnasium in Belgrad. 1940 wurde er aus politischen Gründen vom Schulbesuch ausgeschlossen, weil er einer kommunistischen Jugendorganisation angehörte. Nach der Besetzung Belgrads durch deutsche Truppen schloss er sich der Widerstandsbewegung an, wurde verhaftet, gefoltert und 1943 als Zwangsarbeiter nach Wien deportiert, wo er 1944 erneut in Gestapohaft kam. Der autobiografische Roman schildert die Geschichte des Widerstandes in Belgrad in den Jahren 1941 bis 1943. Er führt uns in die Innenräume der nationalsozialistischen Tyrannei, in ihre Kerker, Keller, Zellen und Lager, in denen geschlagen, gefoltert und gemordet wird. Es ist der erste Roman in Österreich über Widerstand und Folter und gehört darin zu den frühesten und wichtigsten literarischen Zeugnissen in deutscher Sprache.

1953, ein Jahr nach *Tote auf Urlaub*, erschien im Wiener Donau-Verlag der Roman *Letzte Ausfahrt* des Kriegsteilnehmers Herbert Zand. Er war als Achtzehnjähriger eingezogen worden, erlitt 1944 in Russland eine schwere Verwundung, von der er sich

nie mehr erholte und an deren Folgen er 1970, noch nicht 50-jährig, starb. Sein »Roman der Eingekesselten«, so der Untertitel, ist einer der wenigen ernst zu nehmenden Versuche in der österreichischen Literatur, die Erfahrung der Front erzählerisch anspruchsvoll darzustellen. Zands Roman konzentriert das Geschehen auf die Monate März/April 1945 an der Ostfront. Aus der Situation einer Kesselschlacht – die Wehrmacht ist in aussichtsloser Lage – entwickelt er in dramatischer Zuspitzung, die im Roman alles wie unter einem Vergrößerungsglas erscheinen lässt, so etwas wie eine Phänomenologie des Krieges. Auf drei unterschiedlichen Ebenen – auf jener der Stäbe, der eines Lazarettts und der einer kleinen Gruppe verzweifelt um ihr Leben kämpfender Soldaten – werden die möglichen Positionen zwischen Fanatismus und Defaitismus durchgespielt: mit dem Fazit, dass Auflehnung ebenso in den Untergang führt wie Passivität. »Vorne der Tod, hinten das Kriegsgericht; kein Platz dazwischen für Feigheit und kein Platz für Tapferkeit.«³⁰

Jede denkbare Handlung im Zusammenhang mit Krieg, jedes denkbare Verhalten kommen vor: Spionage, Verrat, Desertion, Terror; Abtötung und Ablenkung durch Alkohol und Drogen; Erhängen von Deserteuren; Beseitigung eines fanatischen Unteroffiziers, der seine Leute mit dem Gewehr im Anschlag in den Kampf treibt, durch eine Kugel in den Rücken; Häftlinge, die mit bloßen Händen Minen räumen müssen; Geislerschießungen; Beispiele von Sadismus, Heimtücke, Selbstlosigkeit, Liebe usw. Auch jeder nur denkbare Menschentypus kommt vor. Jeder wirkt in eine andere Richtung, alle zusammen treiben das Chaos der reinen Willkür und der Gewalt hervor, die die Innenseite des Krieges ist: »Die Bezeichnung Krieg erwies sich als dünner Schleier vor dem Worte Mord. Totschlag aus Notwehr – man konnte nicht wissen, gegen wen es sich in nächster Zeit zu wehren galt.«³¹ Zand beherrscht ein breites Register an erzählerischen Möglich-



Abb. 8

keiten. Der Roman ist stilistisch reich instrumentiert. Es gibt spannende, grausame, groteske, berührende Szenen – und doch hat der Text eine Schwäche. Er traut seinem eigenen realistischen Verfahren nicht. Er gibt der Versuchung nach, das Geschehen in Gleichnisse und Symbole schicksalhafter Verstrickung und allgemeinmenschlicher Tragik umzudeuten. Die politische Dimension des Krieges, seine Ursachen, seine Ziele, seine Akteure kommen so gut wie nicht in den Blick. Für den allwissenden Erzähler ist Krieg kein Instrument der Politik, sondern »Schicksal«. Der Roman vertritt, verkürzt gesagt, die Positionen des katholisch geprägten Existenzialismus, die letztlich auf eine Enthistorisierung des Krieges hinauslaufen. Damit konnten die Österreicher gut leben.

Milo Dor beklagte 1998 in einem Interview, dass sein Roman *Tote auf Urlaub*, für den er übrigens in Österreich keinen Verlag gefunden hatte, hierzulande so gut wie nicht registriert worden sei. Die Republik, so Milo Dor, beruhe auf einer Lüge: »Das war unser Problem als Schriftsteller: wir Autoren setzten uns sehr wohl damit auseinander, hatten aber kein Echo und wurden nicht rezipiert.«³² Mit diesem »Wir« sind – neben Milo Dor – Ilse Aichinger, Ingeborg Bachmann und Paul Celan gemeint, die eng miteinander befreundet waren. Alle vier setzten sich intensiv mit Krieg und Nationalsozialismus auseinander, alle vier fanden ihren Weg zum Publikum Anfang der 1950er Jahre erst über Einladungen der Gruppe 47 und die dort geknüpften Kontakte. Alle vier hatten ihre ersten Bucherfolge in Deutschland. Ingeborg Bachmann (1926–1973) widmete sich, auch unter dem Einfluss von Paul Celan, mit dem sie in den späten 1940er und in den 1950er Jahren liiert war, vor allem dem »Nachkrieg« und dem Fortwirken des Nazigeistes. Die Erzählung *Unter Mördern und Irren* (1961)³³ und einige ihrer Gedichte aus den 1950er Jahren sind auf diesem Gebiet literarische Meilensteine. Ilse Aichingers (geb. 1921) ebenfalls in Deutsch-

land veröffentlichter Roman *Die größere Hoffnung* (1952), in dem das Überleben eines jüdischen Mädchens in Wien geschildert wird, ist eines der wichtigsten Bücher der österreichischen Nachkriegsliteratur; rezipiert wurde es hierzulande erst Jahrzehnte nach seinem Erscheinen. Paul Celan (1920–1970) hinterließ während seines kurzen Aufenthalts in Wien (Dezember 1947 bis Juli 1948) bemerkenswerte literarische Spuren: nämlich seine ersten Veröffentlichungen in deutscher Sprache, darunter den Gedichtband *Sand aus den Urnen* von 1948, der hauptsächlich die Erfahrung des Krieges und der Verfolgung thematisiert, so auch die Ermordung seiner Mutter. Auch Celans *Todesfuge* wurde darin zum ersten Mal publiziert, das wohl berühmteste Gedicht der deutschsprachigen Literatur über den Massenmord an den Juden, dessen Vers »der Tod ist ein Meister aus Deutschland sein Auge ist blau | er trifft dich mit bleierner Kugel er trifft dich genau« nach dem Wiederabdruck des Gedichts 1952 in Deutschland zu erbitterten Kontroversen im Zusammenhang mit der Diskussion um die Kollektivschuldthese führte. Mir ist nicht bekannt, dass es in Österreich, wo das Gedicht 1951 im ersten Band der *Stimmen der Gegenwart*³⁴ noch ein weiteres Mal publiziert wurde, irgendeine Reaktion darauf gegeben hätte. Der zitierte Vers ist in Österreich, wenn überhaupt, dann im Hinblick auf die Debatte um Österreichs »Opferrolle« als entlastendes Argument gelesen worden. Als Österreicher musste man sich von einem Vers, der den Tod als »Meister aus Deutschland« beschreibt, nicht betroffen fühlen.

Eine zentrale Stellung unter den österreichischen Dichtern des Krieges nimmt Michael Guttenbrunner ein, denn seit Karl Kraus hat sich keiner konsequenter und schärfer mit dem Thema Krieg auseinandergesetzt als er. Schmerz und Empörung – die beiden Begriffe, die er 1946 als Titel für seine erste Buchpublikation, eine Anthologie mit Antikriegsgedichten, wählte – sind seine lebenslangen Grundhaltungen.

Die Erfahrung des Krieges – »im Schatten des Galgenbaums«, da »an die Wand gestellt | war, was im Wege stand«, wie es in dem Gedicht *Hakenkreuz* heißt³⁵ – prägte Werk und Biografie des Autors über den engeren Bereich seiner Kriegsliteratur hinaus bis zu seinem Tod. Guttenbrunners Empörung richtet sich gegen das Verdrängen, gegen das Vergessen der Ungeheuerlichkeiten der NS-Herrschaft und der Kriegsgräu- el, da sich, wie es in dem Gedicht *Die unbarmherzige Schenke* heißt, »Orden auf Morden« reimte.³⁶ Die Gedichte aus dem Band *Schwarze Ruten*, seiner ersten Lyrikveröffentlichung aus dem Jahr 1947, entstanden ausnahmslos in den Jahren 1938–1945. Gedichte wie *Der Verwundete*, *Schlachtfelder* und *Tote Soldaten*³⁷ sind die denkbar stärksten Antithesen gegen eine Heroisierung des Krieges, gegen Heldentum, angebliche Vaterlandsverteidigung und Pflichterfüllung.

Hans Weigel (1908–1991), der sich nach dem Krieg als Förderer junger Autoren große Verdienste erwarb, gründete in der schwierigen Situation nach der Währungsreform 1951 die *Stimmen der Gegenwart* als Jahrbuch, um der »jungen Generation«, d. h. der Kriegsgeneration, eine Plattform zu bieten. Das Jahrbuch erschien bis 1956. In den *Stimmen der Gegenwart* fehlt kaum ein wichtiger Name der Literatur der Zweiten Republik, einige hatten hier ihr Debüt. Diese Jahrbücher sind für unser Thema außerordentlich aufschlussreich. Fast die Hälfte der 23 Beiträger des ersten Bandes von 1951 beschäftigte sich im weiteren Sinn mit dem Thema Krieg. Es wirkt fast wie ein Programm, wenn der Band mit Kriegsgedichten des Deserteurs Bertrand Alfred Egger eröffnet wird.

Egger war 1943 als 19-Jähriger eingedrückt, 1944 desertierte er und tauchte in Paris unter. Auch der erste Prosatext des Bandes, eine Erzählung aus dem besetzten Paris, stammt von ihm.³⁸ Eine längere Erzählung von Herbert Eisenreich (1925–1986), der, ein Jahr jünger als Egger, im selben Jahr einberufen und 1944 an der West-

front schwer verwundet wurde, schildert den Verrat einer Partisanengruppe durch einen Spitzel und, in quälender Genauigkeit, die Erschießung von 13 Partisanen zusammen mit dem Verräter. Daran, dass Eisenreichs Sympathie den Partisanen gilt, gibt es keinen Zweifel.³⁹ Von dem bereits erwähnten Gerhard Fritsch ist in dem Band ein Zyklus von Gedichten abgedruckt, der wie ein lyrisches Kriegstagebuch, jeweils mit Ort und Datum als Titel, Stationen seiner Einsätze rekapituliert. Fritsch, geboren 1924, wurde 1942, unmittelbar nach der Matura, eingezogen, er war Funker bei der Luftwaffe, Transportflieger in Frankreich, Norwegen und Finnland, ab 1943 an der Ostfront, 1945 Gefangenschaft, Rückkehr nach Wien Ende 1945. Einige dieser Gedichte zeichnen, auf den ersten Blick, fast idyllische Bilder, doch in jedem von ihnen bricht an einer Stelle die Oberfläche und gibt den Blick frei auf die Verbrechen oder aber auf den Zwiespalt im eigenen Inneren.

In dem Gedicht *Minsk/Feber 1944* gibt es einen Rasttag. Er schlendert durch die Stadt:

»[...]
Ruinen, Schutt, ein schwerer
Denkmalsumpf.
Auch das wie überall, wohin wir
gehen.
[...]
Auf allzugroßem Platz ein Fußball-
spiel.
[...]
Wo früher einmal die Tribüne
stand,
verwittern Dosen, Draht und
Schädelknochen.

Das stört sie nicht. Genau so
wenig stört
das Lager fünf, sechs Kilometer
weiter,
von dem man manchmal leise
reden hört.
Es geht sie ja nichts an. Das Spiel
geht weiter.
[...]«⁴⁰



Abb. 9



Abb. 10: Vortrag und Lesung »Flucht vor den Fahnen – Wehrmacht, Krieg und Desertion in der österreichischen Literatur nach 1945«, Literaturhaus Wien, Freitag, 9. 10. 2009: In einer gemeinsamen Veranstaltung des Autors mit dem Schauspieler und Regisseur Otto Tausig las dieser im Rahmen des Begleitprogramms zur Wanderausstellung »Was damals Recht war ...« aus Werken von Ingeborg Bachmann, Gerhard Fritsch, Michael Guttenbrunner, Janko Messner und anderen.

Trotz dieses imponierenden Anfangs im ersten Jahrgang der *Stimmen der Gegenwart*, der fast wie ein Dammbbruch wirkt, geht in den folgenden Bänden die Zahl der Texte zum Krieg auffallend schnell zurück. Thematisch tritt die Situation der Nachkriegszeit in den Vordergrund. Mit den restaurativen Tendenzen der beginnenden 1950er Jahre und der Aussicht auf den Staatsvertrag für Hitlers erstes »Opfer« Österreich schwand das Bedürfnis nach Erinnerung und Selbsterforschung zunehmend. Berichte über Österreichs Verstrickung und Mitschuld waren unerwünscht. Sie hätten die Staatsvertragsverhandlungen erschweren können. Hans Weigel, der gemeinsam mit Friedrich Torberg zu den prominentesten und kämpferischsten Exponenten des »Kalten Krieges« im literarischen Bereich zählte, setzte unter diesen veränderten politischen Vorzeichen in den folgenden Jahrgängen der *Stimmen der Gegenwart* offenbar bewusst andere thematische Akzente. Im zweiten Jahrgang der *Stimmen der Gegenwart* (1952) sind nur noch eine Hand-

voll Texte vertreten, die unmittelbar auf den Krieg Bezug nehmen. Bezeichnenderweise wies Michael Guttenbrunner schon 1953 in einer gewaltigen, mit geradezu alttestamentarischem Zorn gesprochenen *Absage*⁴¹ an die früheren Kriegstreiber und Kriegsgewinnler, Blutrichter und Henker auf die schleichende »Normalisierung« und auf die Bagatellisierung des Krieges hin. Guttenbrunners Vers aus dem Gedicht *Die Bodenständlinge* von 1954 »Ich allein singe heute vom Krieg«⁴² benennt pointiert diesen Mitte der 1950er Jahre feststellbaren Umschwung.

So beginnt die Nachkriegszeit – die Rückverwandlung der Mordschauplätze in Kriegsschauplätze, wie es bei Ingeborg Bachmann (in *Unter Mördern und Irren*) heißt. Eines fernen Tages wird in dieser so geordneten Nachkriegswelt ein österreichischer Verteidigungsminister einen Kriegsverbrecher, der Jahrzehnte lang in seinem italienischen Gefängnis für Kameraden und Komplizen aus der Heimat Hof gehalten und ab 1967 sogar eine österreichische

Kriegsopferrente konsumiert hatte, mit Handschlag begrüßen; und ein österreichischer Nachrichtenoffizier, der auf dem Balkan verlässliche Arbeit leistete, sich aber an nichts erinnern kann, wird mit der Parole, dort und sonstwo nur seine Pflicht getan zu haben, die Bundespräsidentenwahl gewinnen. Die aus politischem Kalkül und aus pragmatischer Taktik geborene Abwendung von der nahen Vergangenheit fand 1955 ihren krönenden Abschluss in der Streichung der so genannten »Mitverantwortungsklausel« für die Verbrechen der Nazis aus dem Text des österreichischen Staatsvertrags (1955).⁴³ Damit war auch die Antwort auf die Fragen nach Mitschuld und Mittäterschaft beantwortet und kodifiziert. Die Art und Weise, wie Entschädigung und Restitution, die Rehabilitierung der Deserteure und die öffentliche Wertschätzung der Partisanen Jahrzehnte lang verschleppt wurden, deutet auf ein ziemlich robustes Selbstbewusstsein, von Gewissen wird man in diesen politischen Zusammenhängen nicht reden wollen.

Der politischen Pragmatik in der Art von »Schwamm drüber« und der moralischen Maskerade stehen die Versuche österreichischer Autoren und Autorinnen gegenüber, sich der NS-Zeit und der Kriegsvorgänge bewusst zuzuwenden und von genau dem zu reden, wovon allzu viele nichts mehr hören wollten. Mit anderen Worten: In der österreichischen Literatur gibt es auch auf jene – in Ernst Jandls Gedicht *vater, komm erzähl, vom krieg*⁴⁴ bezeichnenderweise fehlende – Frage, die Frage nämlich: »vater komm erzähl, wast gsehen hast«, eine ganze Reihe eindrucksvoller und literarisch überzeugender Antworten.

Anmerkungen

- 1 Vgl. Metzler, Hannes: Ehrlos für immer. Die Rehabilitierung der Wehrmachtsdeserteure in Deutschland und Österreich unter der Berücksichtigung von Luxemburg. Wien 2007, S. 60 ff., bes. S. 128.
- 2 Vgl. ebd., S. 147 ff.
- 3 Bundesgesetzblatt. I Nr. 110/2009 § 4.(1).
- 4 Zit. nach: Mecklenburg, Norbert: Hilfloser Antimilitarismus? Deserteure in der Literatur. In: *Krieg und Literatur/War and Literature*, 2 (1990) 3, S. 135–158, hier S. 138. Vgl. auch zum Folgenden diesen grundlegenden Aufsatz.
- 5 Andersch, Alfred: Die Kirschen der Freiheit. Ein Bericht. Frankfurt/M. 1952. Zit. nach der Ausgabe Zürich 1968, S. 71.
- 6 Vgl. Brecht, Bertolt: Werke. Große Kommentierte Berliner und Frankfurter Ausgabe. Hg. von Werner Hecht u. a. Bd. 8 (Stücke). Weimar, Frankfurt 1992, S. 193–242.
- 7 Enthalten in: Kipphardt, Heinar: Der Mann des Tages und andere Erzählungen. München 1977.
- 8 Weitere Beispiele bei Mecklenburg, Hilfloser Antimilitarismus; bei Ebert, Jens: Verräter, Helden Außenseiter. Deutsche Deserteure im politischen Diskurs nach 1945. In: *Krieg und Nachkrieg. Konfigurationen der deutschsprachigen Literatur (1940–1965)*. Hg. von Hania Siebenpfeiffer und Ute Wölfel. Berlin 2004, S. 24–38; sowie bei Haase, Norbert: Die Zeit der Kirschenblüten ... Zur aktuellen Denkmalsdebatte und zur Geschichte der Desertion im Zweiten Weltkrieg. In: *Ausländer, Fietje (Hg.): Verräter oder Vorbilder? Deserteure und ungehorsame Soldaten im Nationalsozialismus*. Bremen 1990. In allen drei Arbeiten wird, mit Ausnahme des Gedichts »Alle Tage« von Ingeborg Bachmann, kein Text eines österreichischen Autors erwähnt.
- 9 Vgl. In Sachen Filbinger gegen Hochhuth. Die Geschichte einer Vergangenheitsbewältigung. Hg. von Rosemarie von dem Knesebeck. Eingeleitet mit einem Essay von Hans Mayer. Reinbek 1980, zit. S. 18; vgl. außerdem Wette, Wolfram (Hg.): *Filbinger – eine deutsche Karriere*. Springe 2006.
- 10 Vgl. Berhard, Thomas: Werke. Hg. von Martin Huber und Wendelin Schmidt-Dengler. Bd. 8, *Dramen IV*. Frankfurt a. M. 2007, S. 377–397, zit. S. 394.
- 11 Die ehemalige DDR wäre aufgrund anderer politischer Voraussetzungen gesondert zu betrachten.
- 12 Zit. nach: Atze, Michael/Böhm, Hermann: *Artmanns Bücherwelten*. Erläutert an einundzwanzig Beispielen. In: »Wann ordnest Du Deine Bücher?« *Die Bibliothek H. C. Artmann*. Hg. von Michael Atze und Hermann Böhm. Wien 2006, S. 23–117, hier S. 110.
- 13 Vgl. Brandt, Lars/Artmann, H. C. *Ein Gespräch*. Salzburg, Wien, Frankfurt a. M. 2001, S. 64–69.

- 14 Vgl. Guttenbrunner, Michael: Im Machtgehege VIII. Aachen 2004, S. 47 f.
- 15 Ebd., S. 50.
- 16 Zier, O. P.: Schonzeit. Roman. Salzburg, Wien 1996 (3. Aufl. 2007).
- 17 Vasovec, Ernst: Die Fahnenflucht. Zwei Novellen. Wien 1958 (= Neue Dichtung aus Österreich, Bd. 51).
- 18 Vgl. Kain, Franz: Am Taubenmarkt. Damasus. Roman. Weitra 1991 (2. Aufl. 1997).
- 19 Vgl. hierzu den Beitrag von Lisa Retzl über die Brüder Pasterk in diesem Band.
- 20 Vgl. Kokot, Andrej: Das Kind, das ich war. Erinnerungen an die Vertreibung der Slowenen aus Kärnten. Klagenfurt/Celovec 1999 (2. Aufl. 2007, slow. Erstausgabe 1996).
- 21 Vgl. Kolenik, Lipej: Für das Leben, gegen den Tod. Mein Weg in den Widerstand. Aus dem Slowenischen von Erwin Köstler. Klagenfurt/Celovec 2001 (slow. Erstausgabe 1997; 3. Aufl. 2003).
- 22 Vgl. Amann, Klaus/Handke, Peter: Wut und Geheimnis. Zwei Reden zur Verleihung des Ehrendoktorats der Universität Klagenfurt am 8. 11. 2002 an Peter Handke. Klagenfurt 2002, S. 47–59, hier S. 53.
Zu dem ebenfalls aus dem kärntner-slowenischen bäuerlichen Milieu stammenden, 1921 in Bleiburg geborenen Janko Messner, der im Januar 1945 bei Königsberg aus einer Strafkompagnie desertierte, vgl. den Beitrag von Peter Pirker in diesem Band.
- 23 Fuchs, Anton: Deserteur. Roman. Klagenfurt 1987. Eine englische Übersetzung von Todd C. Hanlin erschien 1991 unter dem Titel »The deserter« in der Ariadne-Press, Riverside/Calif.
- 24 Vgl. zum Folgenden auch Menasse, Robert: Auf diesem Fasching tanzen wir noch immer. In: Gerhard Fritsch. Fasching. Roman. Mit einem Nachwort von Robert Menasse. Frankfurt a. M. 1995, S. 241–249.
- 25 Vgl. zum Folgenden Amann, Klaus: Der Zweite Weltkrieg in der Literatur. Österreichische Beispiele. In: *Zeitgeschichte*, 31 (2004) 3, S. 156–178.
- 26 Vgl. Lernet-Holenia, Alexander: Mars im Wider. Roman. Stockholm 1947.
- 27 Spiel, Hilde: Die österreichische Literatur nach 1945. Eine Einführung. In: Kindlers Literaturgeschichte der Gegenwart. Autoren. Werke. Themen. Tendenzen seit 1945. Bd. 5 (Die zeitgenössische Literatur Österreich I). Hg. von Hilde Spiel. Frankfurt a.M. 1980 (= Aktualisierte Taschenbuchausgabe), S. 5–133, hier S. 37.
- 28 Vgl. hierzu auch Böhler, Jochen: Der Überfall. Deutschlands Krieg gegen Polen. Frankfurt a. M. 2009.
- 29 Csokor, Franz Theodor: Als Zivilist im Balkankrieg. Wien 1947. Beide Bücher, »Als Zivilist im polnischen Krieg« und »Als Zivilist im Balkankrieg« erschienen 1955 in bearbeiteter Fassung in einem Band mit dem Titel: Franz Theodor Csokor: Auf fremden Straßen 1939–1945. Wien, München, Basel 1955.
- 30 Zand, Herbert: Letzte Ausfahrt. Roman der Eingekesselten. Wien 1953. Zit. nach der Ausgabe Wien, Frankfurt, Zürich 1971, S. 40.
- 31 Ebd., S. 64.
- 32 »Unsere Republik beruht auf einer Lüge« – Marion Hussong im Gespräch zum Thema »Vergangenheitsbewältigung in der österreichischen Literatur«. In: *Glossen*, Heft 5 (1998); Zit. nach: <http://dickinson.edu/departments/germn/glossen/heft5/navigation5.html>. Paul Kruntorad berichtet, dass Milo Dor's Roman in Deutschland größere Aufmerksamkeit und mehr Rezensionen gehabt habe als selbst Heimito von Doderer, der in den 1950er Jahren als Romanancier die österreichische Literatur nach außen repräsentierte. Vgl. Kruntorad, Paul: Prosa in Österreich seit 1945. In: Kindlers Literaturgeschichte der Gegenwart, Bd. 5, S. 135–323, bes. S. 174 f. und S. 204 f.
- 33 In: Bachmann, Ingeborg: Das dreißigste Jahr. Erzählungen. München 1961.
- 34 Vgl. Stimmen der Gegenwart 1951. Hg. im Auftrag der Gesellschaft für Freiheit der Kultur von Hans Weigel. Wien 1951, S. 132–133.
- 35 Guttenbrunner, Michael: Opferholz. Gedichte. Salzburg 1954, S. 65.
- 36 Ebd., S. 63.
- 37 Guttenbrunner, Michael: Schwarze Ruten. Gedichte. Klagenfurt 1947, S. 38, 39–41, 42.
- 38 Vgl. Stimmen der Gegenwart 1951, S. 7–11.
- 39 Eisenreich, Herbert: Betty und die Idee vom Tod. In: Ebd., S. 78–98.
- 40 Ebd., S. 45.
- 41 Guttenbrunner, Michael: Absage. In: Stimmen der Gegenwart 1953. Hg. von Hans Weigel. Wien 1953, S. 118–121
- 42 Guttenbrunner, Opferholz, S. 61.
- 43 Vgl. Uhl, Heidemarie: Das »erste Opfer«. Der österreichische Opfermythos und seine Transformation in der Zweiten Republik. In: *Österreichische Zeitschrift für Politikwissenschaft*, 30 (2001) 1 (= Sonderheft Geschichts- und Vergangenheitspolitik in Österreich), S. 33.
- 44 Ernst Jandl: Poetische Werke. Hg. von Klaus Siblewski. 10 Bde. München 1997, Bd. 5, S. 176.